

Hippokrates und die meteorologische Medizin [Fortsetzung]

Autor(en): **Brunn, L. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **4 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-520435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESNERUS

Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der
Naturwissenschaften

Revue trimestrielle d'histoire de la médecine

Jahrgang - Volume - 4

1947

Heft - Fasc. - 1

Hippokrates und die meteorologische Medizin

Von L. v o n B r u n n

(Fortsetzung)

INHALT DES II. TEILS

III. Der Schleim (phlegma), die Schleimflüsse (rheumata, katarrhoi) und die Meteorologie	2
Pneuma-Stoffwechsel und Schleim-Abscheidung	3
Gehirn als Hohlorgan	3
Wahrnehmen und Denken	4
Körperbewegung durch Pneuma	5
Substanzproblem am Anfang der griechischen Naturphilosophie, Mythos und Logos	6
Vorstellungsweise der echten hippokratischen Schriften	7
Hippokrates und Demokrit	8
Die griechische Meteorologie	10
Meteorologie und Hippokratiker	12
Parallelen zwischen meteorologischen Vorgängen und Pneuma-Stoffwechsel	13
Zwei Arten des Phlegmas?	13
IV. Prognose und Konstitution	14
Begriff der Prognose bei Hippokrates	14
Konstitution	16
Meteorologie und Konstitution	17

III. Der Schleim (phlegma), die Schleimflüsse (rheumata, katarrhooi) und die Meteorologie

Die Schleimflüsse hängen nach der Ansicht der hippokratischen Ärzte mit der Atmung zusammen. Einen ausführlichen Einblick in diese Vorstellungen gibt die Schrift Peri hieres nousou¹, die der koischen Schule um Hippokrates zuzurechnen ist.

Hier erfahren wir, daß die eingeatmete Luft, das immer in Bewegung befindliche² pneuma, durch zwei große Hohlgefäße, die einander parallel die beiden Körperhälften durchlaufen, zunächst aufwärts in das Gehirn gelangt. Das Gehirn wird als Hohlorgan aufgefaßt. Dies geht schon aus der Annahme hervor, daß die Luft durch die Gefäße in das Gehirn aufsteigt. Außerdem lehnt der Verfasser die Annahme anderer, daß das Zwerchfell Sitz des Verstandes sei (phroneein kai noein)³ u. a. deswegen ab, weil das Zwerchfell kein Hohlorgan sei und deshalb nichts Gutes oder Schlechtes, das ihm zufließe, aufnehmen könne.

Die eingeatmete Luft führt zunächst ein aufsteigender Weg nach oben. So gelangt sie durch die beiden großen Körpergefäße in das Gehirn. Das Gehirn nimmt als erstes Organ die stofflich gedachten Wahrnehmungen und Erkenntnisse aus der Außenwelt in sich auf.⁴ Danach gelangt die Luft abwärts in den übrigen Körper. Ihre Wirkung ist hier doppelter Art. Ein Teil kühlt den Magen, ein anderer gelangt in die Lungen und in die Blutgefäße des ganzen Körpers. Somit erreicht das pneuma alle Körperteile und Organe und vermittelt auf diesem Wege Bewegung (kinesis) und Empfindung (phronesis). Ähnlich dachte noch der aus der aristotelischen Schule stammende Arzt Diokles von Karystos.

Zugleich findet im Gehirn eine flüssige Abscheidung aus der Luft (apotaxis) statt. Kapferer⁵ u. a. meinen, es sei eine Abschmelzung der Hirnsubstanz gedacht. Es ist jedoch schlecht vorstellbar, wie sich dieser Vorgang zeitlebens fortsetzen kann. Außerdem lehrt die altgriechische Meteorologie, daß flüssige Absonderungen aus der Luft als andauernder Vorgang auch im Makrokosmos bekannt sind. Es kommt also in dem Gehirn wie in der Atmosphäre zu flüssigen Absonderungen, wo-

¹ VI, 350—398.

² VI, 368.

³ VI, 392.

⁴ VI, 390.

⁵ Kapferer-Sticker, Bd. V, 48 ff.

durch das pneuma, diese bewegte Luft, — nicht das Gehirn! —, gereinigt wird. Schon im Mutterleib unterliegt der wachsende Embryo diesem Pneumastoffwechsel; das pneuma wird ihm vom mütterlichen Organismus zugeführt. Aristoteles unterscheidet das angeborene und das nach der Geburt eingeatmete Pneuma als erster klar, doch mag damit eine ältere Lehre wiedergegeben sein. Die Abscheidungen, Flüsse, werden nun entweder als Schleimflüsse des Nasen-Rachen-Raumes, Geschwüre der Kopfhaut o. ä. abgeschieden. Wendet sich der kalte Schleimfluß den Brustorganen zu, so entstehen Herz- und Lungenbeschwerden verschiedener Art. Erreicht der Fluß den Leib, so sind Durchfälle die Folge. Wird er dagegen von allen diesen Wegen abgedrängt, so fließt er in die beiden pneuma-führenden Gefäße und schließt das Gehirn von weiterer Luftzufuhr ab. Hierin sieht der Verfasser der Schrift die Ursache der Epilepsie. Das Pneuma wird in den verstopften Gefäßen eingeschlossen und seine heftig rüttelnden Bewegungen rufen die Krämpfe hervor.

Versuchen wir mit dem heutigen medizinischen Wissen an diese Theorie des pneuma-Schleimfluß-Stoffwechsels heranzugehen, so ersehen wir aus der Beschreibung des Adernsystems die völlig unzureichende anatomische Kenntnis des hippokratischen Arztes.⁶ Die beiden großen Gefäße auf jeder Körperseite stehen nach Ansicht des Hippokratikers mit der Luftröhre in offener Verbindung. Die Halbseiten-Teilung der Gefäßwege geht auch aus anderen Angaben der hippokratischen Schriften hervor. So verzeichnet der hippokratische Arzt z. B. in seinen Krankengeschichten, ob eine Nasenblutung aus dem rechten oder aus dem linken Nasenloch hervortritt. Die Ansicht, daß außer den Atmungsorganen auch die ganze Körperoberfläche an der Atmung beteiligt sei, wird in der Schrift «Über die Heilige Krankheit» nicht ausdrücklich vertreten. Das Herz wird als Verbindung zahlreicher Gefäße angesehen. Nur mit einiger Willkür lassen sich diese groben anatomischen Kenntnisse mit dem Wissen der modernen Anatomie vergleichen.

Das Gehirn wird, wie betont, als Hohlorgan betrachtet. Es liegt im Wesen der Humorallehre begründet, daß überall im Körper nach Hohlorganen und nach Gefäßbahnen gesucht wird.⁷ Was der Verfasser hinsichtlich des Gehirns meint, wird klar, wenn wir bedenken, daß er sich auf Beobachtungen am Säugetier beruft. Denn das Säugerhirn zeigt — im Vergleich zum Menschen — eine viel geringere Dicke der Großhirn-

⁶ Vgl. dazu Fredrich und Deichgräber, Epidemien.

⁷ S. Temkin, Der syst. Zusammenhang, S. 30.

substanz mit relativ umso größerer Ausdehnung des Ventrikelsystems.⁸ Es ist angesichts der groben anatomischen Vorstellungen des hippokratischen Arztes müßig, darüber nachzudenken, wie denn die Verbindung zwischen den großen Adern und dem Gehirn gefunden wurde. Da die Gabelung der Halsschlagader dem Verfasser der «Heiligen Krankheit» bekannt zu sein scheint,⁹ kann an die arteria carotis interna mit ihren in die Großhirnsubstanz vordringenden Ästen gedacht werden, wenn man wirklich mit so differenzierten anatomischen Kenntnissen rechnen will.

Die Wahrnehmungs- und Denktätigkeit des Gehirns wird stofflich aufgefaßt. Die Wahrnehmungs- und Denkinhalte gelangen mit der Luft von außen in den Körper und so in das Gehirn. Diese stoffliche Seelentheorie ist der älteren griechischen Naturphilosophie geläufig. Schon Anaximenes soll gelehrt haben, die Natur der Seele sei luftartig. Heraklit sagt, die Seelen der Lebewesen stammen von der Ausdünstung aus dem Feuchten der Außenwelt. Nach dem gleichen Autor ziehen wir die Vernunft mit dem Atem ein und werden so denkfähig. Denken und Wahrnehmen kommen also bei den älteren Naturphilosophen gleicherweise durch Aufnahme von Wahrnehmungs- und Denkstoffen aus der Außenwelt zustande. Daher erklärte schon Aristoteles, daß hier Wahrnehmen und Denken eigentlich ein und dasselbe sei. Und wenn wir von Anaxagoras hören, daß der «Geist», sein allbewegendes Prinzip, durch alle Dinge hindurchgehe und der «feinste und reinste Stoff» sei, so erkennen wir noch hier eine ganz stoffliche Auffassung seelischer Vorgänge.¹⁰ Zugleich mag die Kennzeichnung des Geistig-Seelischen als des Feinst- und Reinstofflichen auf die Zerebrospinalflüssigkeit hinweisen, die wirklich der «feinste und reinste», hellste und klarste «Stoff» des Körpers ist. Möglich daß schon Alkmaion deshalb das Gehirn als Sitz des Denkens ansah, weil er die Ventrikelräume mit dieser hellsten und klarsten Flüssigkeit angefüllt sah. Unser ganz fragmentarisches Wissen über Alkmaion erlaubt allerdings kein Urteil hierüber.

⁸ Bier, Münch. med. Wschrft. 78 (1931) 113 denkt an Echinococcus.

⁹ VI, 366.

¹⁰ Ähnliches gilt für die Vorstellungen über die seelischen Funktionen bei Homer. Der Tote, der materiellose und darum entseelte Totengeist verliert mit seiner Körperlichkeit auch seine Verstandesfähigkeiten, die ihm durch Zufuhr von Seelenstoff (Bluttrank) zeitweilig wiedergegeben werden können. Vgl. hierzu Otto, W. F., Die Manen.

Daß mit dieser ganz stofflich-substantiellen Denkweise die griechischen Denker nicht allein stehen, sei nur erwähnt. Frühen Kulturen, so der indischen und der chinesischen Naturphilosophie, ja auch der Denkweise der Naturvölker, ist das substantielle Denken in mehr oder weniger ausgesprochener Weise, natürlich in vielfacher Abwandlung, ebenso eigen wie den griechischen Naturforschern. Ja selbst im Mittelalter ist eine stoffliche Vorstellungsweise verbreitet gewesen.¹¹

Das immer in Bewegung begriffene Pneuma ruft auch die Bewegung der Körperglieder hervor (kinesis).¹² Die Funktionsweise der Muskulatur war den hippokratischen Ärzten unbekannt. Die vom Gehirn aus absteigende und durch die Gefäße überallhin strömende Luft teilt allen Körperteilen ferner Empfindung und Wahrnehmung mit.¹³ Wellmann, ein hervorragender Kenner des Corpus Hippocraticum, sieht das Pneuma als «formgebendes Prinzip der Materie» an, eine aristotelisierende Deutung, die dem Geist der Epidemienbücher nicht entspricht.¹⁴

Die eigentümliche hohe Bewertung der Fieber und der Pneumata — psychische Funktionen einschließlich der Körperbewegung — durch den hippokratischen Arzt findet eine Parallele in der bevorzugten Beachtung, welche die beiden «höheren» Elemente Feuer und Luft in den Lehren der griechischen Naturphilosophen gefunden haben.

Erfüllt somit der Pneuma-Stoffwechsel die seelischen Funktionen und die Funktionen des Bewegungsapparates, so führt der Magen dem Körper Nahrung, Wärme und Kälte zu.¹⁵ Dieser Teil der hippokratischen Lehre, zusammen mit der umfangreichen Diaetetik, liegt außerhalb der Aufgabe dieser Arbeit.

Die Absonderung des Schleimes, des Phlegmas, findet eine Parallele in ähnlichen Vorstellungen der griechischen Meteorologie,¹⁶ die jetzt im Zusammenhang kurz besprochen werden soll. Die Meteorologie ist ein Kernproblem der griechischen Naturphilosophie von Anfang an. Im perikleischen Zeitalter fand sie in den gebildeten Kreisen allgemeines Interesse,¹⁷ was viel zur Verbreitung der hippokratischen Heil-

¹¹ S. Huizinga, J., Herbst des Mittelalters. München 1928, S. 318.

¹² VI, 372.

¹³ VI, 372.

¹⁴ Wellmann, M., in Arch. Gesch. Med. 22 (1929) 290.

¹⁵ V, 490.

¹⁶ S. Capelle, Philologus LXXI (1912).

¹⁷ S. Gilbert, Die meteorologischen Theorien usw.

kunde beigetragen haben mag. Am Anfang der griechischen Naturphilosophie steht das Problem der Substanz.¹⁸ Das ältere mythische Weltbild, dessen Spuren aus dem 7.—6. Jahrhundert in Griechenland erhalten sind, sieht die Natur erfüllt von wirkenden Wesen, Heroen, Dämonen, Göttern. Diese Wesen, die für unsere Sinne heute nicht bestehen, haben die Menschen jener Epoche dennoch als wirklich, in der Natur wirkend empfunden. Sie sind von ihnen nicht hinter den Dingen vermutet, sondern eigentlich wahrgenommen worden. Das naturwissenschaftliche Weltbild, das in Griechenland die Naturphilosophie schuf und das eine Grundlage der Naturwissenschaft bis heute geblieben ist, unterscheidet sich hiervon grundlegend durch seine Trennung in Erscheinungswelt und Wirklichkeit. Die ganze Mannigfaltigkeit der Welt ist für den griechischen Naturforscher nicht mehr das Wirkungsfeld von zahlreichen Wesenheiten, sondern er faßt den Mut zu glauben, daß sich hinter dem bunten Geschehen der Welt als eigentliche Wirklichkeit einheitliche, erfaßbare, erforschbare Grundmächte verbergen. Zwar kennt nach neuerer Auffassung auch das mythische Weltbild Wirklichkeitsstufen,¹⁹ doch liegen diese auf anderem Gebiet als die Wirklichkeitsspaltung des Logos in der griechischen Naturphilosophie. Aufgabe der Naturphilosophie ist es also, die einfachen Mächte, die allem Geschehen zugrundeliegen, aufzufinden. So kann es — das ist das Ziel der Forschung — dem Menschen gelingen, die einfachen Gesetze der Natur zu erkennen, damit ihre Wirkungen vorauszusagen und sie womöglich in bestimmte Bahnen zu lenken. Diese erkenntnistheoretische Grundlage der Naturphilosophie wurde erst von den Eleaten in voller Schärfe formuliert, liegt jedoch schon der älteren Entwicklung in Ionien und dem Pythagoreerkreis zugrunde. Die Erscheinungswelt wird von diesen Forschern nicht einfach geleugnet als in Wirklichkeit nicht vorhanden. Sie bietet vielmehr Anhalte, um zum eigentlichen Wesen der Welt, zu den einfachen Grundsubstanzen, vorzudringen.²⁰

¹⁸ S. auch Cassirer, E., Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Berlin 1923, S. 200.

¹⁹ Vgl. Kerényi, K., Die antike Religion. Amsterdam 1940.

²⁰ Hessen, J., Das Substanzproblem in der Philosophie der Neuzeit, Berlin-Bonn 1932, unterscheidet den vorwissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen und den philosophischen-metaphysischen Substanzbegriff. Für die ältere griechische Naturphilosophie, die eine strenge Scheidung in Materielles und Immaterielles noch nicht kennt, ist der naturwissenschaftliche Substanzbegriff nach Hessen nicht zutreffend.

Was die Naturphilosophen veranlaßt hat, eine oder mehrere bestimmte Substanzen²¹ als das eigentlich Wirkliche anzusehen, wissen wir nicht. Es mögen z. B. Erfahrungen des Seefahrers gewesen sein, die auf das Wasser als das eigentlich Wirkliche führten. Wahrscheinlicher ist, daß hier ältere vorwissenschaftliche Anschauungen über das Weltgebäude und die alten Weltentstehungsmythen Pate gestanden haben. Nicht nur aus Griechenland werden uns diese alten kosmogonischen Mythen berichtet. Wir finden sie ähnlich in den Sagen vieler Völker wieder. Immer wieder sind es da die großen Naturmächte des Wassers, der Erde, des Feuers usw., die neben anderen wechselweise auseinander hervorgehen, — charakteristisch in Analogie zu den Lebewesen durch Zeugung zwischen männlichen und weiblichen Mächten.²²

Woher auch im einzelnen die Naturphilosophen ihre Substanzen genommen haben, — wir wissen darüber kaum etwas: der große Unterschied gegenüber dem Mythos besteht eben darin, daß nun nicht nur behauptet wird, daß etwa die Welt aus dem Wasser entstanden sei, sondern der Naturphilosoph ist der Überzeugung, daß die Welt, so bunt wie sie vor uns liegt, noch jetzt und in Wirklichkeit eigentlich nur z. B. Wasser in allen seinen Umwandlungsformen ist. Wer somit die Gesetze der Umwandlungen und Erscheinungsformen des einen Grundstoffes erfaßt hat, der wird die der ganzen Welt innewohnende Ordnung erkennen. Er wird wissen, woraus alles entsteht, was es seiner Natur nach — eine Grundbedeutung des Physis-Begriffes²³ — ist, und auch, wie es sich in der Zukunft verhalten wird.

Zu Lebzeiten des Hippokrates blickte man bereits auf eine vielseitige Entwicklung der Naturphilosophie zurück. Alle älteren Forscher hatten das Weltgebäude mit seinen Geschöpfen auf wenige Grundsubstanzen zurückgeführt. Aristoteles, der sich mit den Lehren seiner Vorgänger ausführlich beschäftigt hat, bemerkte schon, daß bei der Annahme eines Grundstoffes eine qualitative Stoffumwandlung, eine «Alloiosis», stattfinden müsse, um das Weltgebäude daraus hervorgehen zu lassen. Bei den ältesten Naturphilosophen verhält es sich tatsächlich wohl so. Später, nach der scharfen Fassung des Seinsbegriffes durch die Eleaten,

²¹ Zum Elementbegriff s. Diels, H., Elementum. Leipzig 1899.

²² Vgl. hierzu die Arbeit von Kopp, J. V., Das physikalische Weltbild der frühen griechischen Dichtung. Phil. Diss. Freiburg/Schweiz. 1939.

²³ Physis bedeutet von Anfang an — s. z. B. Gigon, Der Ursprung usw. — «Ausgangspunkt und Hintergrund der Entwicklung des Kosmos» (S. 23).

mit E m p e d o k l e s , wird eine Mehrzahl von Grundstoffen angenommen und aus deren wechselnder mechanischer Mischung Entstehen und Vergehen erklärt. Im Corpus Hippocraticum zeigt die Schrift Peri physios anthropou von der Hand des Schwiegersohnes des Hippokrates, des Polybos, diese Stufe in strenger, für biologische Probleme allzu schematisch vereinfachender Weise. Die Epidemienbücher und die ihnen verwandten Schriften lassen diese scharf schematisierende Strenge vermissen, wenn ihnen auch die quantitative Mischungstheorie zugrundeliegt. Die in diesen Büchern vertretene stoffliche Denkweise wird mit einer — man möchte sagen — unbewußten Selbstverständlichkeit vorgetragen.²⁴ Man gewinnt den Eindruck, daß — ähnlich wie bei den alten ionischen Naturphilosophen — Materielles und Immaterielles noch gar nicht scharf getrennt voneinander gedacht wird. Nichts — auch die Schrift des Polybos nicht — weist auf jene Fassung des streng mechanistischen Weltbildes hin, welche Anaxagoras und die Atomisten entwickelt haben. Schon früher wurde daher die naturphilosophische Grundlage der hippokratischen Schriften mit den alten milesischen Forschern bzw. ihren späteren Epigonen, so mit Diogenes von Apollonia, in Zusammenhang gebracht.²⁵

N e s t l e²⁶, einer der hervorragendsten Kenner der griechischen Philosophie und der hippokratischen Schriften, hält heute noch an der seit dem Altertum immer wieder aufkommenden These fest, daß die Grundanschauungen der hippokratischen Heilkunde eine Verwandtschaft mit D e m o k r i t s Lehren aufweisen. Soweit es sich um den Schriftenkreis um die Epidemienbücher handelt, welche die vorliegende Arbeit berücksichtigt, erscheinen die von Nestle angeführten Argumente nicht zwingend. Daß die atomistische Lehre im Corpus Hippocraticum nicht zu finden ist, gibt zwar auch Nestle zu. Es fehlen aber nicht nur die atomistischen Lehren, es fehlt auch die in äußerster Schärfe vorgetragene mechanistische Vorstellungsweise der Atomisten. Nestle meint jedoch, die Ansicht, daß alles auf einer Ursache beruhe, dieser aetiologische Grundzug

²⁴ «Erst dadurch, daß der Geist ihr entgegentritt, wird die Materie überhaupt zur Materie», formuliert G i g o n , Der Ursprung usw., S. 133.

²⁵ Vgl. W e y g o l d t in Arch. Gesch. d. Philos. I (1888) 170.

²⁶ N e s t l e , W., Hippocratica; ders., Vom Mythos zum Logos, S. 207, 212, 243. Im ganzen ist die Selbständigkeit der Mediziner in ihren naturwissenschaftlichen Überzeugungen auch nach Ansicht von S c h u m a c h e r , Antike Medizin I, 188—198, bemerkenswert.

der hippokratischen Heilkunde sei unverkennbar atomistischen Geistes. Nun hat zwar Demokrit mit besonderer Schärfe diese aetiologische Grundthese vertreten. Dennoch wird man nicht leugnen können, daß die gesamte Naturphilosophie von ihren Anfängen an in diesem Sinne aetiologisch eingestellt ist.²⁷ Denn von Anfang an herrscht hier die Überzeugung, daß alles Geschehen von einer vollendeten Ordnung und Gesetzmäßigkeit getragen ist, daß eines das andere bedingt. Und da die Denkweise der alten Philosophen substantiell, stofflich gerichtet ist, Immaterielles bis zu den Zeiten der Sophistik nicht immer von Materiellem zu trennen weiß,²⁸ so liegt schon der älteren Entwicklung gleichsam in nuce die stofflich-mechanische aetiologische Methode zugrunde. Die zunehmende Trennung von Stofflichem und Immateriellem, die zuerst mit einer strafferen Fassung des Materiellen beginnt, hat dann erst zu einer schärferen Formulierung des Ursachbegriffes geführt und damit eine Grundanschauung verdeutlicht, die bereits in der älteren Entwicklung enthalten war. Ganz in diesem Sinne vermissen wir in den Epidemienbüchern eine strenge Erörterung des Kausalproblems. Die Frage nach der Ursache der Erkrankungen geht noch in der umfassenderen Überzeugung auf, daß alles Geschehen ein wohlgeordnetes Ganzes, ein Kosmos ist.²⁹

Nestle erwähnt noch, daß die Epidemienbücher Beobachtungen aus Abdera, dem Heimatort des Atomismus, enthalten, und denkt an ein Zusammentreffen des Hippokrates mit Demokrit an diesem Ort. Diesem auch nach Nestle's Ansicht natürlich nicht beweisenden Argument ist das — ebenso wenig beweisende — entgegenzuhalten, daß der Atomismus erst spät in der Metropole Griechenlands zu jener Zeit, in Athen, Fuß gefaßt hat. Vor 400 war er dort unbekannt. Und Kos gehörte zum Einfluß- und Handelsgebiet der berühmten Stadt.

²⁷ In anderem Zusammenhang wendet sich Pohlenz, Hippokrates usw., S. 26, 27, ausführlich gegen diese Ansicht Nestle's. Die Meinung Nestle's wird auch vertreten von Diller, Wanderarzt usw., und von Kranz, Geschichte der griech. Philosophie. Gegen Diller schon Pohlenz.

²⁸ Auch die Qualitäten sind ja Stoffe. So bezeichnet z. B. die dem Epidemienkreis nicht zugehörige Schrift *Peri archaies iatrikes* auch die Körperwärme als rechte Mischung einer Kalt- und Warm-Substanz. L I, 606.

²⁹ Capelle, W., *Hermes* 57 (1922) 247 vertritt die Ansicht, daß die Forderung des platonischen Hippokrates, die zu Anfang unserer Arbeit erwähnt wurde, von der älteren Naturphilosophie inspiriert ist!

Nur P o l y b o s' Schrift Peri physios anthropou atmet, wie erwähnt, einen strenger mechanistischen Geist, wenn auch in der älteren Weise des Empedokles, nicht der Atomisten.³⁰ Vor allem das empedokleische Prinzip der Mischung finden wir hier schärfer formuliert und auf die Körpersäfte angewandt. Die übrigen in dieser Arbeit berücksichtigten Schriften lassen eine so strenge Formulierung dieses Prinzips vermissen. Einmal wird im Gegenteil davon gesprochen, daß die blutreiche, gallearme Konstitution in die schwarzgallige übergehen könne, wobei es allerdings fraglich bleibt, ob ein qualitativer Übergang der Säfte ineinander oder ein Wechsel des Mischungsverhältnisses gemeint ist. Möglich, daß, wie P a l m³¹ meint, die vornehme Asklepiaden-Tradition den Hippokrates vor der völligen Entwurzelung vom Heimatboden und damit vor den extremen philosophischen Tendenzen seiner Zeit bewahrt hat. Auch N e s t l e meint wohl im Grunde Ähnliches, wenn er die Ansicht vertritt, daß die hippokratische Heilkunde einen eigenen, von der übrigen Forschung getrennten Weg gegangen wäre. Nur daß er den Abzweigungspunkt in der Atomistik sucht, während die Grundhaltung der hippokratischen Ärzte eher älteren naturphilosophischen Lehren entspricht. Auf jeden Fall ist die hippokratische Medizin nicht, wie der Arzt immer wieder betonen muß,³² als Empirismus allein zu verstehen. Die Erfahrungen dieser Ärzte sind von Grundanschauungen getragen und begrenzt, die nicht fortzuleugnen sind, mag man sie nun als spekulativ oder mit anderen Worten bezeichnen.

Alle älteren Naturphilosophen,³³ die aus ihren Grundsubstanzen das Weltgebäude durch Umwandlungen oder Mischungen hervorgehen lassen, verlegen den Ort dieser Prozesse vornehmlich in die Region über dem Erdboden, zwischen Himmel und Erde. In diesem meteorischen Bereich findet der «Stoffwechsel» der Elemente statt. Die Meteorologie bildet daher den «aktuellsten Teil der griechischen Naturforschung», wie sich G i l b e r t ausdrückt. Die gewaltigen Entfernungen dieses Bereiches zwi-

³⁰ Polybos erwähnt mit Namen den Philosophen Melissos in Peri physios anthropou. Empedokles wird in Peri archaies iatrikes erwähnt.

³¹ Studien usw., S. 117.

³² S. a. Bier, Quellen u. Studien.

³³ Vgl. die im Schrifttumsnachweis näher bezeichneten Darstellungen von Nestle, v. Arnim, Burnet, Kranz, Schumacher. Grundlegend die Quellensammlung von Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, 5. Aufl. mit wesentlichen Ergänzungen in: American Journ. of Philol. 60 (1939) 248.

schen Himmel und Erde waren den damaligen Forschern nicht annähernd bekannt.

Treibende Kräfte dieser meteorischen Umwandlungen sind die Wärme und die Kälte. Schon Homer — und das bestätigt die Vermutung, daß sich die Naturphilosophen im einzelnen an ältere Volksanschauungen anlehnten — teilt das Weltgebäude in die vier Regionen des Himmelsfeuers (aither), der Luft (aer), des Wassers (hydor) und der Erde (gaia) ein. Neben diesen vier Grundmächten kennt Homer auch das Warme und das Kalte als gleichberechtigte Mächte. Und schon bei ihm ist es das aus der tieferen Wasser-Erde-Region aufsteigende, aufdunstende und später wieder herabregnende Feuchte, das Wasser, das zwischen Himmel und Erde vermittelt. Auch zeigt sich die Luft schon hier und von Anfang an nicht als das unsichtbare Gasmisch, das wir heute als Luft bezeichnen, sondern die sichtbaren verdunkelnden Wandlungen der Atmosphäre, die Wolken, Nebel usw. werden als charakteristische Luftbildungen, als «die Luft», angesehen.

Diese vier Weltregionen des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde bleiben als Orte der Elemente bestehen, als mit der milesischen Naturphilosophie nur ein Element postuliert wird. Aus diesem Grundstoff scheiden sich dann die übrigen drei Elemente aus, jedes nimmt seinen Ort im Weltenraum ein, und der Stoffwechsel dieser vier Formen des einen Grundstoffes kann sich nur so vollziehen, daß immer die benachbarten ineinander übergehen. So entsteht der hinauf führende An-Weg und der abwärts führende Kat-Weg, der unter Umwandlung von Feuer in Luft — in Wasser — in Erde abwärts führt.

Dieser ganze auf- und abwärts führende Wandel der Grundstoffe wird durch die in der Sonne konzentrierte Feuer-Wärme in Umlauf gehalten. Es kann hier nur das Grundsätzliche, nicht die im einzelnen wechselnde Auffassung der verschiedenen Forscher genannt werden. Die Sonnenwärme übt am Tage eine anziehende Wirkung auf die unteren Weltregionen aus. So kommt es zu aufsteigenden Aufdünstungen aus dem Wasser — oder auch zugleich trockenen aus der Erde. Diese wandeln sich bei den älteren Forschern in die Luftarten um, feine Nebel usw. Weiter aufsteigend gelangt ein Teil dieser Aufdünstungen als Nahrung für die Sonne in die Feuerregion. Die Sonne zieht die feinsten Bestandteile dieser Aufdünstungen als Nahrung an sich (H e r a k l i t), der übrige gröbere dunkle Teil ballt sich, vor der nach Westen wandernden Sonne ausweichend, zu Wolken und dichten Nebeln zusammen, um schließlich auf

dem absteigenden Wege zu Niederschlägen verdichtet auf die Erde zu fallen. Darum sind — in Peri aeron usw. — nach Osten offene, nach Osten gelegene Ortschaften gesünder als nach Westen gelegene. Zugleich geht aus diesen Anschauungen die Scheibengestalt der Erde zwingend hervor.

Mit E m p e d o k l e s , der zuerst eine Mehrzahl von unveränderlichen Elementen annahm, wurden diese Vorstellungen mechanistisch abgewandelt, indem an Stelle der Stoffumwandlung oder Verdichtung/Verdünnung die mechanische Mischung von Feuer, Luft, Wasser und Erde trat. Mit Anaxagoras und den Atomisten — zu Lebzeiten des Hippokrates — erreicht das mechanistische Weltbild seine volle Schärfe. Später bricht Platon im Timaios mit diesem streng mechanistischen Weltbild, indem eine allgemeine Stoffumwandlung jedes Grundstoffes in jeden anderen postuliert wird. Platon führt dabei die Stoffumwandlungen im Timaios noch auf die Zusammensetzung kleinster Teile aus Flächen usw. zurück. Aristoteles bricht ganz mit diesen geometrischen Vorstellungen.

Das Corpus Hippocraticum spiegelt Anschauungen aus älterem Geiste wider. Nur selten werden schärfer formulierte mechanistische Momente erwähnt. So heißt es z. B.,³⁴ daß die verengten Gefäße wohl die Luft, nicht aber den Schleim hindurchlassen. Es erinnert das an Anaxagoras, der die Luft für feinteiliger hielt als das Wasser. Aber stofflich gedacht sind alle diese alten Vorstellungen, und man wird keine der naturphilosophischen Lehren genau in den hippokratischen Schriften wiederfinden.

In die meteorologischen Theorien der Hippokratiker führt die Schrift Peri aeron usw. ein. Von einer Umwandlung der einzelnen Elemente ineinander erfahren wir nichts. Es scheint die empedokleische Unveränderlichkeit der Grundstoffe anerkannt zu sein, wenn allerdings auch hier allzu scharf mechanistische Gedanken fehlen.³⁵ Die Sonne zieht aus den Gewässern, der Erde und den Lebewesen das in allen enthaltene Feuchte an. Und zwar führt sie die dünnsten und leichtesten Teile des Feuchten nach oben, kocht sie, während Dunst und Nebel, durch die Winde zusammengedrängt, zurückbleiben. Das von der Sonne gekochte «süße» Wasser wird durch die Winde zusammengeballt und fällt schließlich als Regenwasser auf die Erde. Neben dem Pneuma ist also auch das Wasser meteorischen Ursprungs. Das ist für die griechische Antike nicht selbstverständlich. Neben der meteorischen Theorie war auch eine Filtrationstheorie des

³⁴ VI, 376.

³⁵ II, 32.

Wassers verbreitet.³⁶ Der Beschaffenheit des Trinkwassers mißt der Verfasser von *Peri aeron* große medizinische Bedeutung bei.

Schon dieses Wenige — im einzelnen muß auf das Studium der griechischen Meteorologie verwiesen werden — läßt eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Pneuma-Stoffwechsel im Organismus des Menschen und der Tiere und der Meteorologie vermuten. Es soll nicht eine bewußte Parallelität behauptet werden. Nur daß beide Vorgänge Ähnliches haben und sich die für uns merkwürdige Vorstellung des *Corpus Hippocraticum* in teilweiser Analogie zur Meteorologie deuten läßt. Der auf- und absteigende Weg des Pneumas im Körper erinnert an den ano- und kato-hodos der meteorischen Umwandlungen. Das Gehirn als Abscheidungsorgan des Schleimes erinnert an die höheren meteorischen Regionen, in denen die dunklen Nebel usw. aus der Luft abgeschieden werden. Vor allem bei Südwind, der in Griechenland Wolken und Niederschläge bringt, kommt es im Gehirn zur vermehrten Abscheidung von Schleim und damit zur Reinigung der eingeatmeten Luft, ähnlich wie in der Luftregion Wolken, Nebel usw. als Abscheidungen entstehen. Und wie die Sonne das Feinste und Reinste der Aufdünstungen als Nahrung aussondert und an sich zieht, so nimmt das Gehirn die feinsten Wahrnehmungstoffe in sich auf. Das Gehirn ist nicht — im Gegensatz zum Scheitelpunkt des auf- und absteigenden Weges im Makrokosmos — Sitz des Wärmestoffes. Die Wärme ist gleichmäßig über den Körper verteilt. Immerhin ist bemerkenswert, daß der Verfasser der Schrift «Über die Heilige Krankheit» die Ansicht vertritt, daß die Schleimabsonderung im Gehirn zunehme, wenn der Kopf starken Temperaturschwankungen ausgesetzt ist.

Eine Unklarheit bleibt bestehen. Ist das aus dem eingeatmeten Pneuma abgeschiedene Phlegma mit dem Körpersaft Phlegma identisch, so würde damit alles umgestoßen, was der Hippokratiker über die Kochung lehrt. Denn der im Gehirn abgesonderte Schleim ist ja ein Produkt der Außenwelt, je nach Klima und Wetter verschieden zusammengesetzt. Der Körpersaft Phlegma hingegen ist dem Assimilationsprozeß der Kochung unterworfen. Zwei Lösungen dieser Unklarheit sind denkbar. Entweder ist das Phlegma ein Produkt der Kochung des Pneumas im Gehirn. Dem widerspricht die Tatsache, daß das vom Gehirn herabfließende Phlegma als «kalter» Fluß gekennzeichnet wird. Oder wir müssen annehmen, daß der Hippokratiker zwei Arten des Schleimes unterscheidet, den von außen mit dem Pneuma zugeführten, vom Gehirn herabfließenden

³⁶ S. Gilbert, S. 400 ff.

Schleim und den Körpersaft Phlegma. Mir scheint die zweite Annahme gerechtfertigter zu sein. Denn der vom Gehirn herabfließende Schleim ruft als «Katarrh» an allen Orten krankhafte Störungen hervor: Herz-, Lungenbeschwerden, Durchfälle, — er kann also unmöglich zugleich physiologischer Körperbestandteil sein. D.h. er ist noch nicht in das rechte physiologische Mischungsverhältnis gekommen, noch nicht «gekocht», was ja eben mit seiner Kennzeichnung als «kalter» Fluß übereinstimmt.

IV. P r o g n o s e u n d K o n s t i t u t i o n

Den Inhalt der Epidemienbücher I und III bilden zusammengefaßte Beobachtungen nach Ablauf eines Berichtsjahres. Prognostische Anhalte für andere Jahre ergeben sich daraus ebenso wie pathogenetische und aetiologische Gesichtspunkte, wie auch — in geringerem Ausmaß — Anhalte für eine zweckmäßige Behandlung. Einseitig prognostisch eingestellt sind diese Bücher nicht, wie immer wieder behauptet wird. Der große Wert der Prognose für den hippokratischen Arzt ergibt sich vielmehr erst als Folge aus den pathogenetischen Grundanschauungen, die wieder mit den allgemeinen Fundamenten der Naturphilosophie eng zusammenhängen. Krankheit ist als geordneter Kosmos eingeordnet in das ganze Naturgeschehen, von gesunden Tagen nur durch die Steigerung oder Abschwächung physiologischer Vorgänge unterschieden und von Einwirkungen der Außenwelt abhängig. Diese Überzeugungen erlauben es dem Arzt, Regeln im Ablauf der Erkrankungen zu finden. Diese Regeln, für die Bevölkerung eines Ortes, für bestimmte Konstitutionstypen, für ein bestimmtes Jahr usw. geltend, machen die Physis¹ dieser Bevölkerung, dieser Konstitutionen, dieses Jahres aus. Ähnlich lehrten Sophokles' Tragödien, aus der Physis eines Menschen sein Verhalten in der Zukunft zu erschließen.

Im besonderen bildet eine Quelle für die Prognose die Überzeugung, daß der Wechsel der Witterung das Krankheitsgeschehen weitgehend beeinflußt. Somit erlaubt die Kenntnis des Klimas und des Wetters an einem bestimmten Ort prognostische Schlüsse. Nur diesen Teil der Pro-

¹ Zum Physis-Begriff s. Diller, Neue Jahrbücher f. Antike usw. 1939, 241. Ferner Deichgräber, Die Antike 1939, 116. Bier, Hippokratismus, sieht in der Aufstellung des Physis-Begriffes die größte Leistung der hippokratischen Medizin.

gnose entnehmen wir aus den zusammenfassenden Schilderungen der Epidemienbücher I und III. Im übrigen gelangt der hippokratische Arzt, von der Möglichkeit und dem Wert der Prognose einmal überzeugt, zu vielen anderen Hinweisen, wie sie in Fülle im Prognostikon und in den Notizen und Aphorismen der übrigen Epidemienbücher aufgeführt werden. Die Prognose des hippokratischen Arztes beschränkt sich übrigens nicht auf das Krankheitsgeschehen in der Zukunft. Auch die wahren Zusammenhänge des gegenwärtigen Zustandes und des vor Übernahme der Behandlung abgelaufenen Geschehens soll sie klären. Aufgabe der Prognostik ist also der Blick «hinter die Dinge», in die wahre Natur, in die Gesetzmäßigkeit und Ordnung des Geschehens. «Dans la prognose, ce que nous appelons diagnostic et ce que nous appelons pronostic se trouvent confondus et réunis», sagt Littré I, 454. Die Prognose und Diagnose gründet sich also auf jene Spaltung der Welt in Erscheinung und Wirklichkeit, die eine der wesentlichsten Grundlagen der Naturphilosophie der Griechen gewesen ist.²

Wie weit diese Überzeugung von der rechten Ordnung und Regelmäßigkeit des Geschehens geht, sahen wir schon bei der Betrachtung der Fieber und der kritischen Tage. Diese Überzeugung, oder wenn man so will: dieser Glaube an eine allem gesunden und kranken Geschehen zugrundeliegende und erkennbare Ordnung bildet wohl den tiefsten Kern der hippokratischen Heilkunde. Ohne die Überzeugung von der rechten Ordnung wäre es nicht zu verstehen, warum der hippokratische Arzt in so unendlich mühsamer und sorgfältiger Arbeit seine Beobachtungen sammelt und zusammenstellt. Nehmen wir die Ehrfurcht hinzu vor dem Krankheitsgeschehen, die sich in seiner zurückhaltenden Therapie ausdrückt, so liegt in alledem eine fast religiöse Hingabe an die große Aufgabe. So hatten schon die alten Naturphilosophen ihre Elemente Götter genannt, und in derselben Überzeugung sind die Schriften des Epidemienkreises geschrieben. *Peri hieres nousou* und *Peri aeron hydaton topon* offenbaren diesen religiösen Ernst in vollendeter Weise. Eine ähnliche religiöse Grundhaltung zeigt an der Schwelle der Neuzeit die «*theologia naturalis*».³

Insofern als die Prognose der Hippokratiker die Ergründung der Ordnung alles gesunden und krankhaften Geschehens zur Aufgabe hat, ist

² S. hierzu Nestle, *Vom Mythos usw.*, S. 212, 213.

³ Vgl. zum Theion: Nestle, *Hermes* 73 (1938) 1.

diese Heilkunde allerdings ausgesprochen prognostisch gerichtet. Man muß den Begriff der Prognose dann aber in diesem weiten Sinne fassen, der eben zugleich Diagnose bedeutet.

Als Ursache der gehäuft, seuchenartig auftretenden Erkrankungen haben wir die Einflüsse der Witterung kennengelernt. Einzelerkrankungen sind nach Ansicht der Hippokratiker darauf zurückzuführen, daß das «innere Gleichgewicht» der Säfte usw. durch schwerere Störungen der ganzen Lebensweise: falsche Ernährung, unzeitige Leibesübungen, bei Exzessen verschiedener Art usw. ins Schwanken gerät. Alle diese Ursachen kommen aber auch als «Anlässe» (prophasis) in Epidemienzeiten in Betracht, indem sie die Menschen anfälliger gegenüber den jahreszeitlich bedingten Erkrankungen machen. Sie können jedoch auch unter bestimmten Bedingungen zu Einzelerkrankungen führen.

Die Frage, warum nicht in Epidemienzeiten alle Menschen erkranken, ebenso wie die Frage, warum Einzelne ohne Zusammenhang mit den Epidemien krank werden, führt auf die inneren, im Menschen selbst gelegenen Krankheitsbedingungen. Wir bezeichnen diese inneren Krankheitsbedingungen heute mit dem Sammelbegriff der Konstitution. Handelt es sich nur um die konstitutionellen Bedingungen, welche für die Entstehung oder Verhütung einer bestimmten Erkrankung maßgebend sind, so sprechen wir von Disposition.

Zur Kennzeichnung der Konstitution verwendet das I. und III. Epidemienbuch einmal Bezeichnungen wie die «Schwarzgalligen», die «blutreiche» Konstitution. Wieder stoßen wir auf die Körpersäfte, die ja für den Hippokratiker die wesentlichsten Bestandteile des Körpers sind. Hier wird das Überwiegen eines Saftes im Mischungsverhältnis aller Säfte als wichtige Eigentümlichkeit im Sinne unseres Konstitutionsbegriffes genannt. D. h. die jedem Arzt in die Augen springenden konstitutionellen Faktoren werden theoretisch-naturphilosophisch ebenfalls auf den einfachen Nenner der Humorallehre gebracht. Auch von Konstitutionswandel wird in diesem Sinne gesprochen. Die blutreiche gallearme Art, so heißt es,⁴ kann schließlich in die schwarzgallige übergehen.

Zweitens führen den hippokratischen Arzt bestimmte körperliche Merkmale zur Aufstellung von Dispositionstypen. Z. B. werden die zur Schwindsucht neigenden Menschen folgendermaßen charakterisiert: unbehaarte weißliche sommersprossige Haut, rötliches Haar, glänzende

⁴ V, 116.

Augen, Gedunsenheit durch weißen Schleim — also dazwischen ein Kennzeichen der Humorallehre! —, flügelartig abstehende Schulterblätter.⁵

Schon Bier⁶ weist darauf hin, daß für die Konstitution auffallend wenig die Nahrung und Lebensweise, vielmehr in erster Linie das Klima einer Gegend beachtet wird. In dieser Bevorzugung der meteorologischen Einflüsse spiegelt sich, wie erwähnt, die Höherbewertung der oberen Elemente Feuer und Luft in der griechischen Naturphilosophie wider. In Peri aeron werden in Ausführlichkeit die klimatisch-meteorologischen Bedingungen der Konstitution geschildert. Wo das Klima einen einheitlichen Charakter zeigt, wird die gesamte Bevölkerung einen mehr oder weniger einheitlichen Konstitutions-Typus aufweisen. Wo dagegen starke Gegensätze des Klimas die Regel sind, werden auch nebeneinander die verschiedensten Konstitutionen entstehen können. Denn die Konstitution ist angeboren und hängt von der — witterungsbedingten — Beschaffenheit des Samens im Zeitpunkt der Zeugung ab.⁷ Es ist also nicht ganz richtig, wenn Bier sagt, die Konstitution hänge bei den Hippokratikern im Gegensatz zur heutigen Medizin nicht von der Vererbung ab. Allerdings: wer will die hippokratischen Ansichten über die Zeugung, den Samen usw. mit der modernen Vererbungslehre vergleichen!

Im einzelnen schildert das Buch Peri aeron,⁸ wie sich die verschiedenen klimatischen Einflüsse über die Säftemischung auf Gesundheit und Krankheit auswirken. Genauer sagt der Verfasser, daß sich die klimatischen Verhältnisse auf die Hohlorgane (koiliai) des Körpers auswirken.⁹ Wir erwähnten schon, daß die Humorallehre überall im Körper Hohlorgane mit Gefäßverbindungen sucht und findet.

Eng verwandt, weil den gleichen meteorologischen Einflüssen ausgesetzt, sind die Menschen der Beschaffenheit ihres Heimatlandes. Man kann sie geradezu mit dem Charakter der Wälder, Wiesen usw. vergleichen, meint der Hippokratiker.¹⁰ Wir sehen, wie gewaltig, wie einseitig die meteorologischen Faktoren für die Gestaltung von Land und Leuten verantwortlich gemacht werden. Das entspricht, um es zu wiederholen, der zentralen Stellung der Meteorologie innerhalb der griechischen Natur-

⁵ III, 96 ff.

⁶ Hippokratismus, Münch. med. Wschrft. 78 (1931) 359.

⁷ II, 84.

⁸ II, 18 ff.

⁹ II, 14.

¹⁰ II, 58.

philosophie. Land und Leute sind den gleichen meteorologischen Einflüssen an einem bestimmten Ort unterworfen, und d a r u m kann man sie miteinander vergleichen.

Für die Behandlung der Kranken ist die Kenntnis ihrer Konstitution wichtig. Denn es kann z. B. ein und dasselbe Wasser für die eine Konstitution nützlich, der anderen aber schädlich sein. Entsprechend hat der Arzt seine Verordnungen zu geben.¹¹

Stellen wir die Frage, wie der Hippokratiker die verschiedenen Konstitutionen erkannte, diagnostizierte, so ist die Antwort nicht leicht zu geben. Der moderne Arzt möchte den Griechen um die einfache klare Gliederung seiner Konstitutionslehre beneiden. Aber sind diese Dinge wirklich so einfach zu verstehen? Sind diese Lehren wirklich der unvoreingenommenen ärztlichen Erfahrung entsprungen, wie es der Philologe so gerne annimmt? Sind nicht schon alle diese Beobachtungen des Arztes durch die Brille des Naturphilosophen, genauer des Meteorologen, gesehen? In dem zweiten Abschnitt der Schrift *Peri aeron*, der die Volkscharaktere verschiedener Länder der alten Welt behandelt, finden wir alles das doch auf einen zu einfachen Nenner gebracht, als daß der Arzt glauben könnte, dies sei bloßes unvoreingenommenes Erfahrungsgut. Die Fülle der vorzüglichen Beobachtungen und Erfahrungen wird jedem Arzt die größte Ehrfurcht einflößen. Immer wieder ist es ja gerade das große, reiche Erfahrungsgut, das zunächst die Bewunderung des Arztes findet. Und doch wird man in diesen Erfahrungen Grundanschauungen finden, die dem hippokratischen Arzt seinen Weitblick überhaupt erst ermöglichen. Mögen diese Anschauungen der griechischen Naturphilosophie, verglichen mit der modernen Naturwissenschaft, noch so primitiv anmuten: was es für die Erfahrung bedeutet, wenn der Forscher in diesen Grundlagen eine klare und einheitliche Linie verläßt, lehren im *Corpus Hippocraticum* die uneinheitlichen Kompilationen wie z. B. das Buch *Peri diaites*, von späteren Verirrungen der Medizin ganz zu schweigen.

¹¹ II, 32.